

Welcome, Freshman

Volleyballer, die eine Symbiose aus Studium und Leidenschaft anstreben, finden in den **Vereinigten Staaten** gute Möglichkeiten. Wer für eine der ambitionierten Universitäten auflaufen darf, profitiert als Sportler und als Mensch



Traumhafte Zeiten: So herzlich strahlte die Deutsche Sandra Brunke, als sie auf Hawaii willkommen geheißen wurde

Bisher ist nicht ausreichend belegt, womit die Moleculescus, Bürings und Ludwigs ihre Köpfe bedecken, wenn sie am Flughafen oder Bahnhof ihre Neuen in Empfang nehmen. Vielleicht gibt dieser Artikel ja den Anstoß für eine umfassende Untersuchung. Als Sandra Brunke ihre Coaches in Arizona und auf Hawaii kennenlernte, trug der eine einen großen Cowboyhut und der andere einen schön geflochtenen Blumenkranz, womit die Übungsleiter zweierlei zum Ausdruck brachten: Sei herzlich willkommen – und von jetzt an werden dir viele Dinge unter die Augen kommen, die du vorher noch nie gesehen hast.

Sandra Brunke wusste es zu schätzen, als Sportlerin gefördert zu werden

Dass die USA als Land der unbegrenzten Möglichkeiten gelten, ist ein alter Hut. Dass die Staaten Volleyballern aus Deutschland mit einem Stipendium die Möglichkeit geben, ihre persönlichen Grenzen zu verschieben, ist dagegen weit weniger bekannt. In den vergangenen Jahren wagten einige Deutsche den Schritt über den Atlantik – so wie Sandra Brunke, die nach dem Abitur die Abenteuerlust packte. Zudem reizte die Aussicht, Sport und Studium dienlich zu kombinieren. Also

Wechselhaftes Niveau

Sport ist im Verein am schönsten, wirbt der Deutsche Olympische Sportbund. Verein? Was mag das sein? In den USA findet der Spielbetrieb meist an den Hochschulen statt. Traditionelle Klubs – wie in Europa üblich – gibt es genauso wenig wie ein Ligasystem mit Auf- und Abstieg.

Im Volleyball gibt es in den USA zwar verschiedene Spielklassen, doch werden die Colleges und Unis nicht nach Spielstärke, sondern nach Größe eingeteilt. Die Studenten schmettern in vier Divisionen: der National Collegiate Athletic Association

verließ sie 2001 den Zweitligisten SC Potsdam und spielte fortan für das Junior College Arizona und die Hawaii Pacific University. Wer als Stipendiat Vorlesungen besucht und für Klausuren büffelt, dabei nebenher Bälle schmettert, lernt das US-Hochschulsystem schnell zu schätzen, sagt Sandra Brunke. In Deutschland seien Studium und Leistungssport zwei Welten, die Uni interessiere es nicht im Geringsten, wenn man mit dem Team unterwegs sei, erzählt die 27-Jährige.

In den USA nutzen die Hochschulen Spitzensport als Marketinginstrument

Anders in den USA, „wo Trainer und Professo- ren eng zusammenarbeiten und optimale Bedingungen für die Athleten, schaffen“. Colleges und Universitäten dient der Sport als Marketinginstrument, für sie sind Stipendien lohnende Investitionen. Die Rechnung ist einfach: Wer die besten Spieler hat, gewinnt nicht nur Titel, sondern auch an Popularität bei potenziellen Studenten. Und deshalb sichten die Coaches vor der Saison hunderte Bewerbervideos aus aller Welt; sie sind ständig auf der Suche nach Spielern, die Ruhm und Glanz versprechen. Sandra Brunke spielte auf Hawaii mit Brasilianerinnen, Serbinnen und Schwedinnen. Zu den Auftritten, die im Regional-TV, Radio und Internet übertragen wurden, kamen bis zu 2000 Zuschauer. Bands und Cheerleader heizten die Stimmung an.

Oliver Kook, der einst mit den Hamburg Cowboys den Aufstieg in die 1. Liga schaffte, wird sich Zeit seines Lebens an seinen Aufbruch in

die neue Welt erinnern. „Mein erstes Heimspiel war ein einmaliges Erlebnis.“ Er hatte sich in der Vorbereitung seinen Platz im Team der University Fort Wayne Indiana erkämpft und durfte im Januar 2008 von Beginn an auf- laufen. Die Halle war mit 3000 Fans ausverkauft, alle hörten gespannt zu, als der Hallensprecher ins Mikro schrie: „And our freshman middle hitter from Hamburg, Germany! Number eleven! Oliiiiiii Kook!“

Als er unter dem Jubel der Fans das Spielfeld betrat, lief ihm ein Schauer über den Rücken. „Diesen Moment werde ich nie vergessen. Ich wusste, dass ich geschafft hatte, wovon ich lange geträumt hatte.“ Nationalhymne und Sternenbanner durften nicht fehlen, auch die Unis lieben den amerikanischen Pathos.

Wer den inneren Schweinehund nicht überwinden kann, hat keine Chance

Karolin Heinz, einst in Sonthofen und Suhl unter Vertrag, studierte an der Virginia Commonwealth University in Richmond. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihr die intensive Saisonvorbereitung. Konditionseinheiten um 6.30 Uhr – eine gänzlich neue Erfahrung für die 24-Jährige. Das für Europäer gewöhnungsbedürftige Training äußerst autoritärer Coaches hat sie geprägt. „Wer im Ausdauertraining aufgab oder meinte, er könne nicht mehr, der musste extra rennen.“ Der Lohn: Ihr innerer Schweinehund ist mittlerweile deutlich zahmer geworden.

Auch Oliver Kook weiß von einem Trainingsniveau zu berichten, das so hoch wie noch nie in seiner Karriere gewesen sei. Sein ▶



FOTOS: GETTY IMAGES, PRIVAT (2)

Auch ein Superstar fängt mal klein an: Olympiasiegerin Misty May-Treanor als Zuspielderin ihrer Hochschulmannschaft

(NCAA) I, II, III und der National Association of Intercollegiate Athletics (NAIA).

In der NCAA I spielen die großen Hochschulen um den Titel. Auch Oliver Kook und seine University Fort Wayne aus Indiana sind am Start. In diesem Januar begann für ihn die zweite Saison. Das Leistungsniveau in der NCAA I ist höchst unterschiedlich, so seine Erfahrung. Er sei gegen Mannschaften aufgelaufen, die in Deutschland in der 1. Liga weit vorn mitmischen könnten, andere dagegen würden in der Regionalliga gegen den Abstieg spielen. „Das Niveau wechselt von

Jahr zu Jahr, weil ein Spieler maximal vier Jahre für ein Team spielen darf.“

Bei den Frauen, wo in der NCAA I mehr als 300 Mannschaften um die regionale und die nationale Meisterschaft spielen, sieht es laut Karolin Heinz, die für die Virginia Commonwealth University Richmond antritt, ähnlich aus. „Zwischen Regionalliga und 1. Liga ist alles dabei.“

Die blonde Karolin Heinz (rechts) und das Team der Virginia Commonwealth University Richmond



Trainer Arnie Ball ist der Vater des Zuspielers Lloy Ball, der in Peking mit den USA Gold gewann. „Vielleicht liegt es ja auch daran, aber ich glaube, dass die Intensität hier generell deutlich höher ist“. Sören Schneider, der für Nordhausen auflief und 2002 als Student am Orange Coast College zum kalifornischen MVP gewählt wurde, lobt das professionelle Umfeld auf dem Campus. Sein Headcoach, unterstützt von vier Assistenten, bat fünf Mal die Woche für jeweils drei Stunden zum Training. „Nachher wurde die einheitliche Kleidung eingesammelt, gewaschen und hing am nächsten Tag wieder im Locker.“

In Deutschland wird viel Wert auf die Technik gelegt, in den USA spielen dagegen Kraft und Fitness eine große Rolle. Auch Psycho-Spielchen sind gang und gäbe. „Wir haben viel auf psychologischer Ebene gearbeitet und über unsere Ziele und Einstellung geredet“, sagt Karolin Heinz. „Unsere Saison stand unter dem Motto *make it happen.*“ Sandra Brunke hat ähnliche Erfahrungen gemacht: So bekam das Team die Aufgabe, sich gemeinsam zu befreien – zuvor war man in einen dunklen

Raum gesperrt und an einem Seil festgebunden worden. „Manche Neankömmlinge aus dem Ausland hatten Probleme, sich zu integrieren“, erzählt Karolin Heinz. „Man muss auf alle Fälle offen für Neues sein.“

„Das Jahr in den Staaten war das Beste, was mir passieren konnte“

Für die einen Stipendiaten steht das Studium im Vordergrund, für die anderen Volleyball. „Sportlich gesehen habe ich mich deutlich weiterentwickelt“, bilanziert Oliver Kook nach einem Jahr. Auch sein Hauptfach Organizational Leadership and Supervision gefällt ihm gut. Karolin Heinz ist nach zwölf Monaten in Richmond wieder nach Europa zurückgekehrt und schlägt nun für Volero Zürich auf, wo sie im Management das für ihr Masters notwendige Praktikum macht. Die Chance in Zürich hätte sie ohne die Zeit in den Staaten sicherlich nicht bekommen, sagt sie. „Für mich war das Jahr in den Staaten in allen Belangen das Beste, was mir passieren konnte.“

Stefan Boysen ■



FOTOS: PRIVAT

Alles für die Mannschaft: Teambuilding wird in den USA groß geschrieben

Der Weg über die Hürden

„Es ist nicht einfach, an ein Volleyball-Stipendium heranzukommen“, sagt Antje Buskies. Die 22-Jährige hatte nach eigenem Bekunden Glück, an der Hawaii Pacific University unterzukommen. Und die Unterstützung von Sandra Brunke, Geschäftsführerin von *VolleyUSA* (www.volleyusa.com). Die Agentur ist laut Eigenangabe die einzige in Europa, die Volleyball-Stipendien in den USA vermittelt.

Auswahlverfahren, Aufnahmetest, Papierkrieg: Bevor man ein Stipendium bekommt, müssen hohe Hürden überwunden werden. Nach ihrem Abitur hatte Sandra Brunke „keine Ahnung, dass es solche Stipendien überhaupt gibt“. Sie erfuhr durch Zufall davon. Nach ihrem Studium in Arizona und auf Hawaii hat sie die nötigen Kontakte und bietet Sportlern die Hilfe an, die ihr damals fehlte. „Die NCAA hat sehr viele Regelungen. Man muss Tonnen von Formularen ausfüllen“, sagt Antje Buskies, zweimalige Deutsche A-Jugend-Meisterin mit dem Dresdner SC: „Es ist gut, jemanden zu haben, der einem hilft.“

Wichtig: Wer bereits professionell – also für Geld – gespielt hat, ist aus dem Rennen. Wer an einem Stipendium interessiert ist, kann seine Chancen kostenlos von *VolleyUSA* einschätzen lassen. Bei erfolgreicher Vermittlung fallen Gebühren und Provisionen in Höhe von maximal 1950 Euro an. Ein Vollstipendium bedeutet das große Los: Es ist jährlich mit bis zu 50 000 Dollar dotiert und deckt so gut wie alle Kosten ab wie Studiengebühren, Unterkunft und Verpflegung.

„Es hängt ganz von der Uni und dem Coach ab, welches Angebot man erhält“, sagt Antje Buskies, die seit 2005 in den Staaten lebt, vor kurzem ihren *Bachelor Degree* abschloss und nun den *Master of Business Administration* beginnt. Sie freut sich, dass die Universität auf Hawaii, wo Studenten aus mehr als 120 Ländern eingeschrieben sind, auch für ihre Lehrbücher aufkommt. „Die können 500 Dollar oder mehr kosten.“ Frauen haben es leichter: Rund 1000 Colleges und Unis vergeben Stipendien. Bei den Männern sind es



Büffeln leicht gemacht: Die Uni kommt auch für die Lehrbücher auf

nur 50 Hochschulen. Das ist nur auf den ersten Blick ungerecht. Frauen und Männer erhalten in den USA gleich viele Stipendien – allerdings verteilt auf alle Sportarten. Und weil bei den Männern die Heiligtümer Basketball und Football dominieren, bleibt für Volleyball nicht mehr viel übrig.